

Friedrich Kardinal Wetter

**W O R T   Z U M   S O N N T A G**  
**im Bayerischen Rundfunk am 6. Oktober 2007**

Kein Tag vergeht, an dem wir keine Nachrichten aus dem Nahen Osten hören, aus dem Irak, dem Iran, aus Afghanistan, aus dem Heiligen Land. Es sind keine guten Nachrichten. Nicht anders ist es in verschiedenen Ländern Afrikas, im Sudan, im Kongo, in Simbabwe. Und diese Reihe könnte man noch lange fortsetzen.

Was wir zu hören bekommen, ist bedrückend. Die Lage scheint aussichtslos, und dies, obwohl die Mächtigen der Welt seit Jahren vielfältige Anstrengungen unternehmen, um Frieden zu schaffen.

Politische, wirtschaftliche, militärische Maßnahmen werden ergriffen, sogar unter Einsatz von Menschenleben, um Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen, damit die Menschen in Frieden leben können. Und doch besteht kaum Aussicht auf Veränderung der Lage. Ist das nicht eine große Demonstration der Ohnmacht der Mächtigen.

Im vergangenen Monat, am 5. September, jährte sich zum 10. Mal der Tod von Mutter Teresa von Kalkutta. Sie war arm; sie wollte arm sein wie die Armen und Verlassenen, denen sie Hilfe brachte. Sie war nicht nur arm an Besitz, auch arm an Macht. Sie hatte nichts zu melden. Sie hat nur auf Gott gehört, um zu tun, was er will.

Und diese arme Frau hat die Welt bewegt und an vielen Orten das Los unzähliger Menschen in Not zum Besseren gewendet.

Sie war arm an Besitz und Macht, aber reich an Liebe. Dieser Reichtum war ihre Kraft, mit der sie vielen Armen, Kranken und Alleingelassenen in der ganzen Welt Frieden brachte. Den Friedensnobelpreis, mit dem man sie geehrt hat, hat sie wirklich verdient.

Hunderte junger Frauen haben sich ihr angeschlossen, um wie sie in Armut den Armen zu dienen.

Ist das nicht ein seltsamer Kontrast: Hier die Ohnmacht der Mächtigen, dort die Macht der Machtlosen. Nicht die Gewalt, aber die Liebe machte Mutter Teresa so mächtig, dass der damalige Generalsekretär der Vereinten Nationen sie die „mächtigste Frau der Welt“ nannte.

Gewiss ist dieser Vergleich nicht ganz einfach durchzuführen. Im einen Fall steht Gewalt gegen Gewalt, im anderen Fall wendet sich die Liebe menschlicher Not zu. In bestimmten Fällen geht es nicht ohne staatliche Gewalt, um Ruhe und Ordnung in der Welt aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen. Wir sprechen vom Gewaltmonopol des Staates, der sich in der Anwendung seiner Gewalt vom Recht leiten lassen und die vom Recht gesetzten Grenzen achten muss. Seine Aufgabe ist es, die Bürger vor Unrecht und zerstörerischer Gewalt zu schützen. Dadurch schafft er eine äußere Ordnung. Doch mehr kann er nicht leisten.

Die Menschen so zueinander führen, dass sie versöhnt und im Frieden miteinander leben, einander in der Not helfen, dass sich ihr Leben zum Guten wendet, dazu braucht es mehr, nämlich die Kraft der Liebe. Das zeigt uns die Gegenüberstellung von Mutter Teresa und den Mächtigen der Welt.

Wir gehören nicht zu den Mächtigen und haben nicht das Format einer Mutter Teresa. Aber eines können wir alle, mit der Kraft der Liebe in unserer Umgebung Not lindern oder beheben und das Böse durch das Gute überwinden und so ein Fleckchen dieser Welt zum Besseren zu wenden.